

Riesige Qualitätsunterschiede bei Spitälern

Das Sterberisiko variiert stark – ab nächsten Jahr müssen alle Krankenhäuser ihre Daten offenlegen

Nach einem Herzinfarkt sterben im Kantonsspital Luzern viermal mehr Patienten als im Kantonsspital Graubünden. Solch beunruhigende Unterschiede deckt der Bund in seiner jüngsten Spitalstatistik auf.

VON PETER BURKHARDT

Wie hoch ist die Qualität in meinem Spital? Und wie gross ist das Risiko, wegen eines Behandlungsfehlers zu sterben? Mit diesen Fragen werden die Schweizer Patienten heute allein gelassen. Denn die meisten Spitäler weigern sich, bei Qualitätsvergleichen mitzumachen. Dies im Gegensatz zu Deutschland, Österreich, Frankreich, den Niederlanden und den USA, wo solche Vergleiche üblich sind.

Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) bringt nun Licht ins Dunkel. Eine Studie, die es im Internet veröffentlicht hat, zeigt, dass sich die Sterberate je nach Spital stark unterscheidet:

> **Beispiel Herzinfarkt:** Im Kantonsspital Luzern ist das Sterberisiko viermal grösser als im Kantonsspital Graubünden (siehe Tabelle).

> **Beispiel Schlaganfall:** Im Kantonsspital Laufen sterben dreimal mehr Patienten als im Kantonsspital Basel.

> **Beispiel Lungentzündung:** Im Kantonsspital Bruderholz sterben viermal mehr Patienten als im Spital Zofingen.

Auch bei Blutvergiftung, Schenkelhalbsbruch, Hüft- und Kniegelenkersatz oder Operationen an Bauchorganen, Gefässen, Niere und Prostata ist das Sterberisiko von Spital zu Spital unterschiedlich gross. Und: Es besteht ein klarer Zusammenhang zwischen der Erfahrung, die ein Spital bei einer Behandlung hat, und dem Sterberisiko. Zum Beispiel bei Hüftgelenkoperationen: In Spitälern, die pro Jahr weniger als 50 Hüftgelenke ersetzen, sterben mehr als viermal mehr Patienten als in Spitälern, die pro Jahr mehr als 200 Hüftgelenke operieren.

DIESE BRISANTEN Erkenntnisse unter dem Titel «Qualitätsindikatoren der Schweizer Akutspitäler» stützen sich auf die Angaben von 71 Spitälern. Sie haben ihre Sterberaten und Fallzahlen aus dem Jahr 2007 freiwillig offengelegt. Doch die restlichen 107 Akutspitäler verweigern diese Transparenz. Das wird sich nun ändern: Ab nächstem Jahr sind



BILD: KEYSTONE

alle Spitäler verpflichtet, dem Bund ihre Qualitätsdaten mitzuteilen. Das BAG wird diese ab 2012 jährlich veröffentlichen. «Wir wollen damit Transparenz schaffen», sagt Christoph Kichenmann, Leiter Sektion Statistik und Mathematik. «Die Spitäler, die zulasten der Grundversicherung abrechnen, sollen gegenüber der Öffentlichkeit Rechenschaft über ihre Qualität ablegen. Wir erhoffen uns davon eine höhere Qualität, also weniger Todesfälle und weniger Komplikationen.»

ÄRZTE UND SPITÄLER KRITISIEREN die jüngste Studie jedoch heftig. «Sterberaten allein sagen nichts über die Qualität aus», sagt Urs Stoffel, Co-Präsident der kantonalen Ärztesellschaften. Einen Qualitätsvergleich nur auf Sterberaten aufzubauen, könne sogar fragwürdige Folgen haben. «Spitäler könnten ihre Patienten kurz vor dem Sterben abschieben, nur um ein besseres Rating zu erzielen.»

Kritik kommt auch vom Spitalverband H-plus. 95 Prozent der aufgelisteten Sterbefälle hätten eine natürliche Todesursache, sagt Direktor Bernhard Wegmüller. «Mit der Sterberate findet man also nicht Fehler heraus. Sie bildet nur das unterschiedliche Patientenprofil und Leistungsangebot in den Spitälern ab.»

Das Bundesamt für Gesundheit sieht das ganz anders. «Der Vergleich erlaubt es den Spitälern, Problemen nachzugehen und diese zu beheben», sagt Christoph Kichenmann. «Zum Beispiel kann eine gehäufte Anzahl Todesfälle bei einer bestimmten Operation Probleme aufzeigen.» Unterstützung kommt vom Krankenkassenverband Santésuisse: «Wir begrüssen alle Bemühungen, die Qualität der Spitäler transparent zu machen», sagt Sprecherin Silvia Schütz. «Die Schweiz ist in Sachen Qualitätsausweis hinteran. Qualitätsmessungen und Spezialisierungen sind auch im Sinn des Patienten und helfen Kosten zu sparen.»

DER BUND WILL nun seinen Qualitätsvergleich um zusätzliche Kriterien wie Wartezeiten, Ausfallraten oder Aufenthaltsdauer erweitern. H-plus und die Ärztesellschaft schätzen begrüssen das, denn sie befürworten grundsätzlich Qualitätsvergleiche. «Aber sie müssen zwingend zusätzliche Faktoren wie Begleiterkrankungen, das Alter und das Geschlecht berücksichtigen», sagt Urs Stoffel. «Nur dann bringst du eine höhere Transparenz auch einem Qualitätswettbewerb unter den Spitälern.»

Sterberaten in ausgewählten Deutschschweizer Spitälern

Prozentualer Anteil der Todesfälle an der Gesamtzahl der Behandlungen (2007)

Herzinfarkt	Schlaganfall	Lungentzündung
Kantonsspital Luzern	14.7	30.4
Spital Thurgau	12.4	26.6
Kantonsspital Laufen	11.6	19.2
Spital Netz Bern	11.3	18.0
Solothurner Spitäler	9.4	17.9
Spital Oberaargau	9.3	16.9
Zuger Kantonsspital	9.3	16.2
Kantonsspital Aarau	8.0	16.0
Spital Zofingen	8.0	16.0
Universitätsspital Zurich	7.8	16.0
Kantonsspital St. Gallen	7.4	15.0
Kantonsspital Baden	7.3	14.6
Kantonsspital Bruderholz	7.0	13.0
Kreisspital Freiamt	6.2	12.5
Universitätsspital Basel	5.9	12.0
Spitalzentrum Biel	4.8	11.4
Gesundheitszentrum Fricktal	4.7	10.7
Inselspital Bern	4.6	9.7
Stadsspital Triemli	3.9	9.7
Kantonsspital Graubünden	3.7	8.9

Quelle: BAG

Hobbyflieger schlagen Alarm

Privatpiloten kritisieren Gebührenerhöhung in Klotten – der Preisüberwacher schaltet sich ein

VON BENJAMIN WEINMANN

Die Motorfluggruppe (MFGZ), der älteste und grösste Privatflieger-Verband der Schweiz, fürchtet um ihre Existenz.

Grund für die Aufregung ist die geplante Landegebühren-Erhöhung am Flughafen Zürich für kleine Flugzeuge unter 20 Tonnen. Bezahlt eine Maschine mit einem Abfluggewicht von einer Tonne bisher rund 6 Franken pro Landung, sollen es ab 1. April 2011 50 Franken sein. Kommt der Flieger aus dem Ausland, wären es statt 12 neu 100 Franken.

2013 soll eine zweite Erhöhungswelle folgen. Dann soll die Landung für alle 200 Franken kosten. «Bei diesen Preisen gibt es unseren Verband 2013 nicht

mehr», sagt Thomas Morf, Präsident der 700 MFGZ-Mitglieder.

Die MFGZ spielt den Ball nun Preisüberwacher Stefan Meierhans zu. «Wir hoffen auf seine Unterstützung, dass er dem Bundesamt für Zivilluftfahrt vor schlägt, die Gebührenerhöhung abzulehnen», sagt Morf. Meierhans bestätigt: «Ich wurde von diversen Direktbetroffenen auf die Thematik hingewiesen. Ich werde die Gebührenerhöhung sicher kritisch prüfen.» Vor einem Jahr hatte der Flugplatz in Samedon nach Intervention des Preisüberwachers auf eine geplante Erhöhung der Landetaxen verzichtet.

Die Vermutung der MFGZ ist klar: «Man will uns loswerden, um für die

grossen Airlines mehr Kapazität und Flexibilität zu haben.» Denn: Die kleinen Flieger benutzen die gleichen Pisten wie zum Beispiel der A380 und nehmen so wertvolle Flugbewegungen in Anspruch. Der Flugverkehr nimmt stetig zu, wie Stefan Conrad, Leiter Operations des Flughafens, diese Woche in der Sendung «Schweiz aktuell» bestätigte: «Wir sind in einem sehr engen Korsett betreffend der Flugbewegungen» (siehe Kasten zur Nachtflugsperre).

HAUPTARGUMENT SIND JEDOCH die Kosten. 2009 verursachten Flugzeuge bis 20 Tonnen eine Unterdeckung von 7,6 Millionen Franken. Nach der Anpassung wären es noch zirka 7 Millionen. Zudem verweist der Flughafen auf die höheren Gebühren von anderen Flughäfen im Ausland und in der Schweiz.

Thomas Morf lässt dies nicht gelten: «Die Flugplätze in München oder Kopenhagen haben alle einen zweiten Flugplatz für die Privatfliegerei.» In Zürich gäbe es

Temporärjobs verdrängen zusehends Dauerstellen

Vor allem in der Industrie entstehen Temporärstellen

DIE LAGE AUF DEM ARBEITSMARKT ist weniger freundlich, als das Staatssekretariat für Wirtschaft glauben macht. Die Arbeitslosenquote hat sich zwar im Oktober bei 3,5 Prozent stabilisiert. Dies aber vor allem dank Temporärarbeit. Ein Jobwunder braucht länger, auch in der Exportindustrie, die sich erholt hat.

Hier sind im dritten Quartal laut Bundesamt für Statistik 4300 Vollzeitstellen entstanden. Doch gingen die offenkundig meist an Temporärangestellte. Das zeigt ein Blick auf die vom Verband Swisstaffing publizierten Wachstumsraten. Das Volumen der Temporärstellen nahm im dritten Quartal im Vorjahresvergleich um rund 20 Prozent zu, im Oktober sogar um 33 Prozent. Im letzten Jahr haben über 40 000 Temporäre in der Industrie gearbeitet.

mit Festanstellungen noch zurückhaltend sind», sagt Ivo Zimmermann, Sprecher des Branchenverbandes Swissmem. Zuerst fehle es noch an Klarheit, ob die Konjunkturerholung nachhaltig sei.

Rieter ist ein Musterbeispiel. In der Krise arg gebeutelt, sah sich der Textiltextmaschinenkonzern zu Massentlassungen genötigt. In der Schweiz waren Mitte Jahr 1600 Personen Vollzeit angestellt, Mitte 2009 waren es noch 1748 gewesen. Dieses Jahr hat der Winterhurenindustriekonzern seine Belegschaft um rund 10 Prozent Tempormitarbeiterinnen aufgestockt.

EINE ZURÜCKHALTUNG bei Festanstellung beobachtet auch Boda Moor, der Industrieverantwortliche bei der Gewerkschaft Unia. Je mehr sich die Personalabteilung für gleiche Rechte für alle einsetzt, desto rascher würden Temporarbeiter von der Firma auch fest angestellt, stellt Moor fest. Laut Swisstaffing

Nachtflugsperre: 33 Ausnahmeflüge seit Winterbeginn

49 Ausnahmeflüge nach Beginn der um eine Stunde verlängerten Nachtflugsperre hat der Flughafen Zürich bisher bewilligt –

Uhr wird der Betrieb bereits um 23 Uhr eingestellt, mit Verspätungsflügen bis 23.30 Uhr. Weil sich im Winter bei Schnee und Eis